

Die unverhoffte Renaissance der Schweizer Armee

Das Militär ist plötzlich wieder gefragt. Denn es hat alles, was es in der Krise braucht: Personal, Material, Reserven. Ist das Comeback der Armee mehr als nur eine Episode?, fragt Luzi Bernet

Spit Bat» werden mobilisiert, «San Sdt» müssen sofort einrücken. Die Corona-Krise reanimiert ein Vokabular, das in weiten Kreisen der Bevölkerung in Vergessenheit geraten ist. Für Frauen und Jüngere ist es Kauderwelsch, ältere Zeitgenossen fühlen sich nostalgisch an Zeiten erinnert, als junge Schweizer noch (fast) ausnahmslos Militärdienst leisteten und später am Biertisch Erinnerungen an gemeinsam durchlittene Manöver teilten.

Aber wenn nun Brigadier Raynald Droz im Bundeshaus vor die Medien tritt und regelmässig über den Truppeneinsatz in Zeiten von Corona referiert, feiert nicht nur die knappe Militärsprache mit ihren sonderbaren Abkürzungen ein Comeback, sondern die Armee als Ganzes. Denn was die Schweiz in diesen Tagen sieht, ist die grösste Truppenmobilisierung seit dem Zweiten Weltkrieg. Die eingesetzten Armeeangehörigen entlasten die zivilen Behörden im Gesundheitswesen und bei der Erfüllung von Sicherheitsaufgaben. Um den Gesuchen der Kantone zu entsprechen, hat der Bundesrat die Obergrenze für den Assistenzdienst bis Ende Juni auf bis zu 8000 Armeeangehörige festgelegt.

Zweifel am Truppeneinsatz werden kaum laut. Es ist für die meisten Menschen ersichtlich, dass es in der aktuellen Lage schlicht darum geht, das Land möglichst rasch mit den nötigen Mitteln zu versehen, damit es die Krise meistern kann.

Für das Schweizer Militär ist das eine völlig neue Situation. Es hat schlechte Jahre, ja Jahrzehnte hinter sich. Mit dem Ende des Kalten Krieges und der überraschend hohen Zustimmung zur Volksinitiative «Schweiz ohne Armee» im November 1989 ist die Armee in eine schwere Sinnkrise geraten, von der sie sich nie mehr richtig erholt hat. Natürlich wurde schon vorher landauf, landab ausgiebig über den Militärdienst und die Offiziere geschimpft. Aber Sinn und Zweck einer wehrhaften Schweiz wurden nie ernsthaft infrage gestellt. «Die Schweiz hat keine Armee, sie ist eine», lautete ein geflügeltes Wort im Kalten Krieg. Die Armee verkörperte die Speerspitze des Landes, gleichsam bereit, im Kampf um die Existenz der souveränen Schweiz jedem Gegner entgegenzutreten. Und sie diente als Integrationsmaschine zwischen den Sprachregionen, zwischen Schichten und Milieus und wurde getragen von einem breiten Konsens der Eliten in Wirtschaft und Politik.

Zuletzt dominierten jedoch die negativen Schlagzeilen: gescheiterte Rüstungsvorhaben, Zweifel an der Einsatzfähigkeit, wachsende Distanz zwischen militärischem und wirtschaftlichem Führungspersonal, sinkende Bereitschaft der Firmen, Militärkarrieren zu fördern, zunehmende Entfremdung von der Gesellschaft.

Dass die Armee nun wieder über mehr Popularität verfügt, zeigt einerseits, dass sie vielleicht doch mehr kann, als man immer wieder behauptet hat. Vor allem aber liegt es daran, dass die Armee all das leistet, was in der Krise gefragt ist und was die Wirtschaft immer weniger bietet: Sie kann sehr rasch sehr viele Menschen in Bewegung setzen, sie verfügt über schwere Mittel, sie hortet Reserven für die Versorgungsautonomie und unterhält immer noch beträchtliche Lager an nützlichem Material.

Demgegenüber verkörpert die globalisierte Wirtschaft genau das Gegenstück: Sie ist hoch effizient und extrem schlank organisiert. Sie verzichtet auf übertriebene Lagerhaltung, kalkuliert knapp, liefert just in time und funktioniert international arbeitsteilig. Ihre Wertschöpfungsketten umspannen den Globus, Selbstversorgung und nationale Unabhängigkeit bei der Herstellung von zentralen Gütern wie zum Beispiel bei Medikamenten sind Fremdwörter geworden.

Das macht besonders stark vernetzte Volkswirtschaften wie die Schweiz anfällig bei Lieferunterbrüchen und protektionistischen Regungen wichtiger Partner. Die Armee hingegen ist gewissermassen der Inbegriff der Redundanz. Es ist gefühlt von allem genug da – und noch mehr. Das gibt Ruhe und Sicherheit in der Krise. Selbst die Zuteilung der Beatmungsgeräte an die Spitäler überlässt man der Armee, weil man ihr eher zutraut, über den spezifischen wirtschaftlichen Einzelinteressen zu stehen. Es ist, als müsse das Militär die Versäumnisse der Wirtschaft kompensieren.

Früher funktionierten die grossen Unternehmen in der Schweiz ähnlich wie die Armee. Sie verfügten über reichlich stille Reserven und bildeten üppige Rückstellungen. Doch unterdessen hat die Wirtschaft einen anderen Weg eingeschlagen. Und anders als die Armee konnte sie sich von nationalen Rücksichtnahmen befreien.

Muss nun das Rad der Zeit zurückgedreht werden? Kehren Lagerhaltung und Versorgungssicherheit ins politisch-ökonomische Denken zurück? Orientiert sich die Wirtschaft an der Armee? Es ist anzunehmen, dass die Corona-Krise zu Korrekturen führen wird. Doch letztlich ist das derzeit so ungewiss wie der weitere Verlauf der Pandemie.

Vielleicht kann die Armee anderswo einen Nutzen aus der Krise ziehen, nämlich wenn es um die Beschaffung neuer Kampfjets geht. Es könnte aber auch sein, dass der gegenwärtige Einsatz bei vielen Menschen zur Überzeugung führt, die Armee brauche eher mehr Sanitäter als Flugzeuge. Prognosen sind schwierig. Gut möglich, dass das Comeback des Militärs nur eine Episode bleibt – eine Episode freilich, die in Zukunft den einen oder anderen Biertisch animieren wird.